



Ansprache beim Jahresempfang des Erzbistums am 10. Juli 2014

Prof. Dr. Hans Tremmel, Vorsitzender des Diözesanrates

[Anrede]

Gedanklich und visuell sind viele von uns in diesen Wochen häufig in Brasilien. Und dass wir als Erzdiözese auch außerhalb der WM-Zeit sehr eng mit Südamerika verbunden sind, haben wir der 50jährigen Partnerschaft mit der Kirche von Ecuador zu verdanken und inzwischen auch unserem argentinischen Papst mit italienischen Wurzeln.

Deutschland gegen Argentinien im Endspiel. Das gäbe natürlich wunderbare Bilder, wenn im Vatikan zwei weißgewandete Herren gemeinsam vor dem Fernseher säßen. Wir würden dem fußballbegeisterten Argentinier am Ende selbstverständlich auch den aufrichtenden Trost des Bayern gönnen.

Wir wollen ihn ja nicht traurig sehen, denn wir haben ihn lieb gewonnen „unseren“ Papa Francesco. Was wir vor der Wahl kaum zu hoffen gewagt hatten, ist eingetreten, die Katholiken blicken wieder mit gewissem Stolz nach Rom. Ohne Vergleiche mit Vorgängern anstellen zu wollen, lässt sich festhalten, wir haben einen Papst, der gesellschaftspolitische und weltpolitische Signale setzt, die Wirkung zeigen, weil sie echt und authentisch sind.

Papst Franziskus ist so erfrischend anders, in dem, was er sagt, in dem, was er tut und in dem, wie er es tut. Sein unverkrampfter Umgang mit den unterschiedlichen Menschen zeigt, es geht um jeden einzelnen Menschen als geliebtes Kind Gottes – über alle Grenzen, Konfessionen und Religionen hinweg. Seine Reisen nach Lampedusa, nach Brasilien, nach Israel und jüngst nach Kalabrien waren im besten Sinne des Wortes aufrüttelnd motivierend und friedensstiftend. Es sind kleine Erfolge, auch wenn die jüngsten Ereignisse uns zeigen, dass Friede und Gerechtigkeit noch schrecklich weit entfernt sind. 100 Jahre nach dem Beginn des 1. Weltkrieges sehen wir, wie fragil unsere Weltschicksalsgemeinschaft noch immer ist. Und die Not der Ränder, an der wir nicht völlig unbeteiligt sind, kommt immer massiver zu uns. Papst Franziskus hat zu Recht mit drastischen Bildern den Finger in diese Wunden gelegt.

Und auch innerkirchlich hat er bereits nachhaltige Spuren hinterlassen. Vor allem hat er uns Katholiken ein positives Selbstwertgefühl zurückgegeben, das wir lange vermisst hatten. Natürlich sollen wir auch in Krisenzeiten jedem Rede und Antwort stehen, der uns nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt (1. Petr. 3,15). Aber seien wir doch ehrlich, das Krisenjahr 2010 mit dem Bekanntwerden der zuvor unvorstellbaren sexuellen Missbräuche und das systematische Ver-

tuschen gerade auch von Priestern hat uns alle bis ins Mark erschüttert. Bisweilen war es uns kollektiv peinlich und wir hätten wie Petrus nach der Verhaftung Jesu am liebsten geaugnet, überhaupt zu diesem Laden zu gehören.

Unser Motor war arg ins Stottern geraten, die Verkündigung der Frohbotschaft lief nicht mehr rund und sowohl der Sprit als auch der Spirit schienen uns abhanden gekommen zu sein. Manche hielten die Kirche für nahezu schrottreif und kaum mehr reparaturfähig. Seit 2010 ist einiges geschehen und viele haben dabei geholfen, die Kirchenkarre wieder aus dem sprichwörtlichen Dreck zu ziehen. Sauber und unbeschädigt ist sie deshalb noch nicht, aber die „Zukunft unseres Glaubens“ geht weiter und mit Franziskus haben wir – um im Bild zu bleiben – nun den Tiger im Tank, der uns neuen Schwung verleiht, um unsere Fahrt konsequent fortzusetzen.

Den notorisch ängstlichen Konservierern möchte man jetzt zurufen: „Jungs, nehmt den Fuß vom mittleren Pedal, löst die Handbremse und hört auf, ständig nur den Lack zu polieren! Diese Kirche gehört nicht in die Garage oder den Hochglanzaustellungsraum, sondern auf die Straßen, um die Menschen miteinander zu verbinden und sie zu Gott zu führen!“ (vgl. LG 1) Ich gebe ja zu, Bedachtsamkeit ist hilfreich im Straßenverkehr. Und das Motto „Erst denken, dann lenken“ ist klug. Aber nur mit Denken kommt man halt auch nicht vom Fleck. Papst Franziskus animiert uns geradezu, endlich loszufahren. Natürlich ist mancher es nicht gewohnt, nun soviel Power unter der Haube zu haben oder auch mal andere ans Lenkrad zu lassen. Deshalb kann es beim längst überfälligen Ausparken schon mal die eine oder andere Schramme geben. Das ist es wohl, was der Papst in Evangelii Gaudium gemeint hat, wenn er, inzwischen oft zitiert, schreibt: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, ...“ (EG 49)

Auch die Lehre der Kirche steht nicht im Mittelpunkt, ist nicht Selbstzweck. Wer sich mangels besserer Argumente durch lediglich behauptete endgültige Wahrheiten dem offenen Dialog verweigert, braucht sich nicht zu wundern, wenn das Amen des Kirchenvolkes ausbleibt. Wir Katholiken lassen uns die Themen nicht aufoktroyieren. Wir lassen uns aber auch nicht von wem auch immer den Mund verbieten, selbst wenn es um die sog. heißen Eisen geht. In einer demokratischen Gesellschaft wäre das geradezu absurd. „Ausg‘red“, wie wir in Bayern sagen, ist nämlich noch lange nicht.

Es kann dabei aber nicht sein, dass die Laien fordern und die Kleriker auf den unterschiedlichen Hierarchieebenen lediglich den Daumen heben oder senken. Darüber sollten wir hinaus sein. Es geht um die gemeinsame Suche nach dem richtigen Weg der Kirche in der Nachfolge Jesu Christi. Heilsauftrag und Weltauftrag lassen sich nicht künstlich auseinander reißen und lassen sich nicht zwischen Klerikern und Laien aufteilen. Auch wenn manche es unterstellen, ist die katholische Kirche kein diskussionsfreier Raum, kein sakrosankter, letztgültig abgeschlossener, monolithischer Block, der von einigen wenigen Gralshütern bewahrt werden müsste. Papst Franziskus hat nicht nur den Laien neue Freiheiten im Denken gebracht. Nutzen

wir also alle das hoffentlich nicht zu enge Zeitfenster, das uns dieses Pontifikat bietet. Plötzlich wird nämlich auch von höchsten kirchlichen Würdenträgern offen ausgesprochen, was diese bislang allenfalls im engsten Kreise diskutiert hatten.

Ehe und Familie sind solche Diskussionsthemen, die lange in ein vermeintlich abgekapseltes Lehrgebäude eingeschlossen waren. Womöglich war dabei letztlich viel Selbstillusion im Spiel. Denn wer ein Haus bauen möchte, der kann nicht mit dem zweiten Stock oder dem Dach beginnen. Wer nicht zuerst das Fundament legt, wer die Basis ignoriert, der baut nicht auf Sand, sondern der baut Luftschlösser. So ein Luftschloss war über Jahrzehnte hinweg zu weiten Teilen die sog. „katholische Sexualmoral“ oder das, was daraus gemacht wurde. Die kirchliche Verkündigung hat mit der Fokussierung auf Detailfragen und der Reduzierung auf Nebensächlichkeiten auch die zentralen Kernthemen in die luftigen Höhen entrückt. Dabei hätte eine menschenfreundliche Kirche sehr wohl etwas zu sagen über Liebe und Treue, über die Freiheit der Bindung, über Verantwortung, über unterschiedliche glückende Lebensformen und auch über den rechten Umgang mit Scheitern, Schuld, Vergebung und Versöhnung.

Es wird seit der Veröffentlichung des Fragebogens des Vatikans zu den „pastoralen Herausforderungen der Familie“ immer wieder behauptet, die Ergebnisse seien nicht überraschend. Natürlich sind sie das nicht, aber sie sind in ihrer Deutlichkeit auch nicht mehr zu ignorieren. Sie machen die Diskrepanz zwischen kirchenamtlicher Idealmoral und gelebter Wirklichkeit sichtbar, wohlgermerkt gelebter Wirklichkeit von Menschen aus dem Innercircle der Kirche – und das weltweit.

Vielleicht liegt das Irrtumspotential ja nicht nur bei den Gläubigen. Und daher können wir mit der Bischofssynode einige Hoffnungen, um nicht zu sagen Erwartungen verbinden. Gleiches gilt natürlich für den Papst selber, der wie jeder Mensch letztlich an den Taten gemessen wird. Aber auch wir müssen prüfen, wie realistisch unsere Erwartungen sind. Wir sollten dabei nicht der Versuchung erliegen, primär den Applaus der Masse zu suchen, indem wir lediglich auf der Welle des Zeitgeistes reiten. Es geht vielmehr um das ernsthafte Bemühen, wieder die grundlegende theologische Bedeutung hinter bestimmten Vorstellungen und Normen offen zu legen. Wir sollten also als Kirche Jesu Christi um der Menschen willen den Mut haben, mal wieder in unsere dogmatisch-kirchenrechtlichen Tupperschüsselchen zu blicken, die wir schön etikettiert in unserem Kühlschranks ganz hinten hingestellt haben. Wir wussten, wir haben sie, aber wir brauchten sie nicht und haben sie daher lange ignoriert und bisweilen schon fast vergessen. Wir sollten den Mut haben, hineinzuschauen und zu prüfen, ob das, was wir früher hineingetan haben, heute noch verträglich ist. Einiges wird tatsächlich verdorben und ungenießbar sein. Aber ich bin sicher, wir werden auch überrascht sein, wie lecker manches aussieht und wie bekömmlich es noch ist. Denn bei der eigentlichen Botschaft Jesu ist das Verfallsdatum keineswegs abgelaufen. Christus ist nicht tot zu kriegen! Er lebt und seine Botschaft ist gesünder denn je. Die Menschen brauchen sie. Und es ist die Aufgabe der Kirche, unsere Aufgabe, sie möglichst frisch zu den Menschen zu bringen, wo immer wir das können.

Schließlich ist der Höhepunkt der Botschaft nicht etwas, sondern jemand. Gott selbst offenbart sich in Jesus Christus. Um ihn frisch zu halten, brauchen wir keine Kühlschränke und keine Plastikschüsseln, sondern wir brauchen Priester in unseren Gemeinden vor Ort, die mit uns gemeinsam lebendig Eucharistie feiern und wir brauchen Männer und Frauen, die glaubwürdig und authentisch Zeugnis geben von der Heilsbotschaft, die uns mit Freude und Hoffnung erfüllt. Christus schenkt sich selber als *das* Lebensmittel. Die Katholiken haben nach wie vor große Sehnsucht nach diesem besten aller Lebensmittel. Seien wir deshalb vorsichtig, es den Menschen als Strafe vorzuenthalten, weil sie zum Beispiel in einer zweiten nichtsakramentalen Ehe versuchen zu leben, was ihnen zuvor missglückt ist. Mag sein, dass die Schuld dieser Menschen groß ist. Aber wie steht es eigentlich um die Schuld der Kirche, wenn sie den vermeintlichen Sündern Christus als Lebensmittel vorenthält? Barmherzigkeit ist ebenso wenig eine pastorale Floskel, wie Liebesentzug eine sinnvolle Form der Pädagogik.

Andererseits sollten wir uns davor hüten, vorschnell die falschen Schlüsse zu ziehen und zu meinen, die komplette katholische Ehelehre müsse, weil sie ohnehin kaum beachtet werde, schleunigst auf dem Komposthaufen der Geschichte entsorgt werden. Hier kann ich nur warnen. Das wäre wahrlich zu einfach. Selbst der nette und freundliche Papst Franziskus bringt keine neue Liberalität an der falschen Stelle, gewiss keine Aufweichung der Sakramente. Nein, moralische Laxheit ist nicht sein Credo. Im Gegenteil, der Papst wird und muss bald auch Entscheidungen treffen, die sicherlich nicht allen gefallen können. Aber, und das macht den Unterschied aus, er beteiligt die Gläubigen und die Ortskirchen am Entscheidungsprozess und er denkt theologisch klar vom Menschen her.

Dies überträgt er auch auf die Politik und die Wirtschaft. Als Kirche müssen wir uns gerade auch hier glaubwürdig einmischen können. Aus diesem Grund darf unsere Energie nicht im innerkirchlichen Gezänk verpuffen. Entscheidungszumutungen gibt es überall, wo Menschen vor Alternativen gestellt werden. In unterschiedlichsten gesellschaftspolitischen Handlungsfeldern ist nicht alles verboten, aber deshalb auch noch längst nicht alles erlaubt. Als Christinnen und Christen sind wir verpflichtet, aus dem Glauben heraus überall die existenziellen Interessen des Menschen zu vertreten und seine Würde zu verteidigen, wo immer sie gefährdet ist – und zwar Seite an Seite mit allen Menschen guten Willens.

So dürfen wir es beispielsweise nicht zulassen, dass die sog. aktive Sterbehilfe eine schleichende Akzeptanz in unserer Bevölkerung erfährt, weil unter dem Deckmantel der Liberalität und der Humanität die gezielte Tötung von Menschen zu einem Gnadenakt der Freiheit und der Barmherzigkeit hochstilisiert wird. Eine wirklich menschenwürdige Pflege, nötigenfalls bis zum Tod, mit guten Rahmenbedingungen für die Pflegenden ist verpflichtender Auftrag für uns alle. Die christlichen Kirchen können in den eigenen Einrichtungen mit gutem Beispiel vorangehen. Dazu gehört es auch, die Palliativmedizin und den Hospizgedanke nach Kräften zu fördern. Sorgen wir dafür, dass wir als Anwälte und Lobbyisten der wahren Menschlichkeit gesellschaftlich bewusst wahrgenommen werden. Ich danke herzlich allen hier im Saal, die ihren Beitrag dabei leisten, wo immer sie das beruflich oder ehrenamtlich können.

Ich komme zum Schluss und zurück zum Bischof von Rom. Papst Franziskus verkörpert geradezu ansteckend die Freude am Evangelium und die Lebensfreude an und durch die Gemeinschaft. Wenn wir mit ihm immer häufiger auch bei uns die Lebensstilfrage stellen, dann macht uns dies nicht automatisch zu Spaßbremsen und auch nicht zu unglaublichen Moralaposteln. Schön und stilvoll mit Freunden und Gästen aus echter Lebensfreude heraus zu feiern, so wie wir das heute Abend bewusst machen, ist gut und wichtig auch als Gegenpol zum nicht immer spaßigen Alltag und als Motivation für unser gemeinsames Engagement für eine bessere Welt.

Genießen wir also, was der italienische Abend uns bietet. Genießen wir vor allem unsere Gemeinschaft und tragen wir die positive Stimmung des heutigen Abends weiter.

Buona serata!